

Ein Gatte.

Nach dem Französischen des Lucie R. Colmer. Mit dreiunddreißig Jahren war sie alt. Die Mutterschaft, die Tränen, die Eifersucht, die Entbehrungen hatten ihr Gesicht und ihren Körper zerstört. Es waren ihr nur noch die blauen Augen und die weißen Zähne geblieben. Uebrigens dachte Madeleine seit langem nicht mehr an sich. Sie dachte nur noch daran, zu leiden: sie litt unter ihrem Manne; sie litt für ihre Kinder. Seit mehr als zwei Jahren hatte Veher nicht mehr am Familientisch mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern zu sitzen gegessen. Manches Mal verstand er für eine ganze Woche, und wenn er wieder zurückkam, war er schmutzig, seine Taschen waren leer, die Hände teilten Ohrfeigen aus und sein Mund brüllte: „Du bist noch da? Ich dachte, Du wärest längst zum Teufel gegangen!“

Kleines Feuilleton.

Fettbäume.

In der Zeit der Sehnacht nach der Butterkarte wird ein Hinweis auf die Fettbildung im Winter, die in bestimmten Bäumen vor sich geht, allgemeines Interesse finden. In den Mitteilungen der D. L. G. macht Prof. Dr. Neger-Charandt hierüber Angaben. Ein Teil der Bäume unserer einheimischen Gehölzflora hat die Eigenschaft, mit Eintritt der Frostperiode die gesamte Stärke, die sich im Holz und in der Rinde befindet, in festes Öl zu verwandeln. Im folgenden Frühjahr erfolgt dann Rückbildung in Stärke und diese erst ist es, die sich dann bei der Entwicklung der Blätter in Zucker umsetzt, um mit dem Saftstrom nach den Sprossspitzen zu wandern und die neuen Triebe auszubilden zu helfen. Man bezeichnet alle Bäume, für welche diese Umsetzungen zutreffen, als Fettbäume. Es sind hauptsächlich die weichholzigen Arten, wie Ahorn, Birke, Linde; während bei den harten Holzarten, die meisten Hartholzerarten — die Stärke auch im Winter in den lebenden Zellen unverändert erhalten bleibt, z. B. bei Buche, Eiche, Fichte, Kiefer, Ulme, Erle (eine Mittelstellung nehmen die Fichte, Lärche und einige andere ein). Es verdient hervorgehoben zu werden, daß sich also in den Fettbäumen ein Vorgang abspielt — Umwandlung von Kohlehydraten in Fett —, der dem Chemiker noch immer als ein unerreichbares Kunststück erscheint. So einwandfrei die Tatsache feststeht, daß ein Teil unserer Bäume im Winter ein mächtiges Kapital von Fett in ihrem Innern bergen, so schwierig ist es freilich, durchführbare Vorschläge zur Hebung dieser Schätze zu machen.

Neues von der Kleiderlaus.

Der Krieg hat dem kleinen Lebewesen Laus eine ungewöhnliche Bedeutung verliehen; er hat auch die Wissenschaft angeregt, sich neuerdings mit diesem wenig beliebten Insekt zu beschäftigen und Beobachtungen, wie sie etwa der Jenaer Prof. Dase in einem östlichen Gefangenenlager und unter der Bevölkerung Russisch-Polens über Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten der Kleiderlaus machte, geben ganz interessante Ergänzungen zu dem, was der „Vorwärts“ kürzlich nach Dredens „Tierleben“ mitteilte. Um festzustellen, wieviel Laus überhaupt einen Menschen befallen können, las Prof. Dase einen einzigen Russen 3800 lebendige Läuse aller Größen ab. Ueber seine weiteren Feststellungen berichtet der „Prometheus“ folgendes: Die Entwicklungsdauer der Eier hängt von der Temperatur ab; bei 37 Grad Celsius schlüpfen die Eier frühestens nach fünf Tagen aus, niedere Grade verzögern die Entwicklung. Durch Temperaturen unter 10 Grad wird die Eiablage des lebereifen Weibchens zeitweilig unterdrückt. Hinsichtlich der Sinneswahrnehmungen konnte

Prof. Dase feststellen, daß ausgehungerte Läuse das Licht suchen, gefättigte es meiden. Der Geruchssinn der Tiere reicht nicht sehr weit; auf 5 bis 10 Zentimeter Entfernung nehmen Läuse die Nähe des menschlichen Körpers nicht mit Sicherheit wahr; erst bei 2 Zentimeter oder weniger ist eine deutliche Reaktion zu beobachten. Auch das Verhalten der Läuse beim Hungern in Wärme und Kälte wurde studiert. Niedere Temperaturen (unter 0 Grad) verursachen geringes Nahrungsbedürfnis; die Eiproduktion hört auf, die Beweglichkeit wird gering oder erlischt, Hunger wird bei 0 Grad 3, bei 12 Grad sogar 9 Tage ausgehalten. Hohe Temperaturen (25 Grad und darüber) verursachen hohes Nahrungsbedürfnis; die Eiproduktion ist groß, die Bewegung lebhaft, Hunger wird höchstens ein bis zwei Tage ertragen. Kälte und Wärme hält die Laus gut aus, in Kälte und Wärme geht sie zugrunde. Die Nahrungsaufnahme besteht in einem Stechen und Saugen; die Laus kann nur tödend warmes Blut aufnehmen. Was den Läusefall und die Sticheempfindlichkeit betrifft, so verhalten sich die Individuen verschieden. Manche Menschen, die monatelang unter Verlausen gelebt haben, werden überhaupt nicht befallen. Unter den Befallenen bleiben einige dauernd sticheempfindlich, andere sind von Anfang an stichunempfindlich; bei einer dritten Gruppe stellt sich allmählich eine Immunität gegen Läusefälle ein. Diese Gewöhnung an Läusefälle macht es erklärlich, daß ein großer Teil der Bevölkerung Russisch-Polens ganz gleichgültig gegen die Verlausung ist.

Ueber Beobachtungen, die mit denen Prof. Dases nicht ganz in Einklang zu stehen scheinen, berichtet ein anderer Forscher, Dr. Wiener; er hat folgende Erfahrung gemacht: Ein mobiler Desinfektionswagen verlegte und gab seine gesamte Winterwäsche im Laufe des April und Mai an ein anderes Spital ab, das dieselben Räume bezog. Die Winterwäsche wurde wohl verpackt und verschickt in ein Magazin gegeben, von wo sie erst Mitte November, also nach 6 1/2 bis 7 Monaten entnommen wurde. Bei der Verteilung der Wäsche in der kalten Jahreszeit zeigte sich, daß in einer Anzahl von Wäschestücken noch lebende Kleiderläuse vorhanden waren, und zwar hielten sie sich, wie gewöhnlich, in den Falten auf. Daß sie etwa von außen hineingekommen waren, war durch die Umstände und durch die Verhältnisse vollkommen ausgeschlossen. Danach muß als erwiesen gelten, daß die Kleiderlaus, auch wenn sie kein menschliches Blut zur Nahrung findet, lebensfähig und vielleicht auch fortpflanzungsfähig bleiben kann.

Notizen.

Ein Aufruf an die Eltern. Eine Reihe angesehener Gelehrter und Schriftsteller — Dr. S. Waage-Berlin, Prof. Paul Barth-Weipzig, Wilh. Börner-Weipzig, Prof. Leo Burgerstein-Wien, Prof. Wilhelm Förster-Berlin, Prof. G. Lammasch-Wien, Prof. B. Katory-Warburg, Dr. Rud. Wenzig-Berlin, Dr. G. Wehberg-Berlin, Dr. Dr. Wille-Berlin, G. Wolgast-Hamburg, Dr. G. Wymelen-Wildersdorf — erlassen einen beachtenswerten Aufruf, der die Eltern und Erzieher auf die schweren zeitlichen Gefahren aufmerksam macht, die ihren Kindern in dieser Kriegszeit drohen: „Der heute“, heißt es darin u. a., „die Kinder beobachtet und ihre auf den Krieg bezüglichen Ansprüche und Briefe verfolgt, die von Eltern und Lehrern veröffentlicht werden, muß für das geistige und sittliche Wohl der künftigen Generationen ernste Besorgnisse hegen. Daß Mangel, Verachtung und Schadenfreude gegenüber den feindlichen Nationen und eigener nationaler Hochmut haben eine so erschreckende Ausdehnung gewonnen, daß es an der Zeit ist, das Schweigen hierüber zu brechen und sich ernstlich an alle zu wenden, welche die schwere Verantwortung der Erziehung tragen. . . . Aus den Kindern von heute werden die Staatsbürger Deutschlands und Oesterreich-Ungarns von morgen, die über die Geschicke, das Glück und die Würde ihres Vaterlandes zu entscheiden haben. Wie sollen sich dann die kulturellen Beziehungen zu anderen Staaten gestalten, wenn wir der Jugend den Völkern dieser Staaten gegenüber einen Haß einimpfen, der die Namen von Kulturnationen ersten Ranges als ärgsten Schimpf ansehen läßt. . . . Alle Erzieher mögen diesen Gedanken sein, daß ihre human-seelsorglichen Aufgaben gegenwärtig schwieriger und verantwortungsvoller sind denn je!“

Modernere Munitionsgeschichte an einem Tage. Als im Juni die Franzosen derweilte Anstrengungen machten, bei Arras durchzubrechen, berichteten sie gelegentlich selbst über den Verbrauch von 300 000 Artilleriegeschossen an einem Tage. Man hat nun berechnet, daß diese Geschossmenge, selbst bei der Annahme eines hauptsächlichlichen Verbrauchs kleinerer Kaliber, ein Gewicht von 4 1/2 Millionen Kilogramm ausmacht, das zu befördern 15 Eisenbahnzüge von je 100 Waggons nötig sind. — Vergleichsweise sei angeführt, daß im Kriege von 1870/71 während der ganzen Belagerung von Straßburg nur 190 141 Schuß auf deutscher Seite abgefeuert wurden.

Die Schicksalsmaus.

Eine Erzählung von Tieren und Menschen. Von Harald Tandrup. „Große Weihnacht!“ erwiderte Christensen. „Sie sind schon beim Essen?“ „Bei einem höchst bescheidenen, wie Sie sehen,“ gab Blomberg feuchend zur Antwort. „Gänsebraten und dergleichen ist nichts für arme Leute. Wir dürfen froh sein, wenn ein bißchen Sülze auf unserm Tisch steht.“ „Und ein Schnaps,“ warf Larsen ein. „Auch das,“ sagte Blomberg. „Schnaps ist immer etwas Schönes. Aber was führt die Herren eigentlich in mein ärmliches Heim?“ „Weihnachten“, antwortete Christensen ernst. „Das freut mich ungeheuer,“ erwiderte Blomberg mißtrauisch, denn er begriff nicht, wo das hinaus sollte. „Ich dachte, Herr Per'sen käme vielleicht wegen seines Rodes. Er wäre bestimmt bis zum Weihnachtsabend fertig geworden, wenn mir nicht die Polizei diesen Andersen fortgeschleppt hätte. Der Rod ist hier — er nahm ihn von Andersen's Tisch — wenn Sie sehen könnten, Herr Per'sen, würden Sie sich wundern, wie sein er aussieht.“ Damit hielt er dem Spielmann im festen Vertrauen auf dessen Blindheit einen schädigen Rod vor die Augen. „Das soll mein Rod sein?“ fragte Pedersen mit mühsam unterdrückter Erbitterung. Blomberg ahnte noch nichts. „Gewiß, Herr Per'sen, schief, modern, genkemanlike, ganz die richtige feine hellblaue Modefarbe.“ „Ein alter verschossener Rod ist's, den Sie umgenäht haben!“ schrie der Spielmann rasend. „Und den wollen Sie mir jetzt aufhängen, weil Sie glauben, ich könne nicht sehen.“ „Da—ah?“ stotterte Blomberg erschrocken. „Sie können sehen, Herr Per'sen?“ „Zawohl!“ antwortete Pedersen. „Jedenfalls sehe ich gut genug, um zu durchschauen, was für ein Spitzbube Sie sind!“ „Da hört doch alles auf!“ brummte der Schneider ärgerlich. „Das ist ja beinahe ein Wunder.“ „Die Zeiten der Wunder sind noch nicht vorüber“, fiel hier Christensen ein; „ich vermute, daß dieser Mann sein

Augenlicht wieder erlangt hat, weil es dem lieben Gott behagt, ihn als Zeugen gegen Sie aufzurufen.“ „Gegen mich?“ fragte Blomberg, indem er mit einem seiner fetten Finger auf seine geklümte Weste deutete. „Sie sind verloren!“ sagte Lars Larsen feierlich — „vollständig verloren!“ Pedersen nahm seine Brille ab und zeigte seine licht-scheuen Augen, die in der künstlichen Dämmerung hinter den schwarzen Gläsern blinzeln und farblos geworden waren. „Sie sind ein Dieb, Blomberg“, begann er. „Ich begreute Ihnen, als Sie an jenem Morgen, wo das Geld gestohlen wurde, aus Larsens Wohnung kamen. — Sie hielten den Beutel in der Hand, das Geld klirrte — ich sah Sie gerade so deutlich, wie ich Sie jetzt sehe.“ Blomberg erlebte und trat hinter einen Stuhl, als wollte er sich verschancen. „Ich weiß nicht, was Sie meinen,“ sagte er, einen nach dem andern anschauend. „Soll das vielleicht ein Weihnachtsfärg sein?“ „Nein, es ist bitterster Ernst,“ antwortete Christensen. „Sie sind entlarvt und tun am besten daran, alles zu gestehen. Wenn das Geld zurückbezahlt wird, ordnen wir die Sache im guten.“ „Haha,“ stieß Blomberg unter einem hysterischen, ihn nur allzu deutlich verratenden Gelächter hervor. „Ich soll das Geld hergeben. Wie könnt ihr nur glauben, ich habe es gestohlen?“ „Ich bin Zeugen,“ rief der Spielmann eifrig. „Vergessen Sie nicht, daß ich Zeugen bin!“ „Es heißt Zeuge,“ berichtete Christensen leise. „Sie sollten sich schämen, Blomberg,“ sagte Lars Larsen. „Erst stehlen Sie, und dann lenken Sie auch noch den Verdacht auf Andersen. Sie, nur Sie haben den Beutel in seine Truhe getan.“ „Ja, Sie sind ein Schurke,“ fügte Pedersen hinzu. „Jetzt können Sie Ihren alten Rod selbst behalten, mit dem Sie einen armen blinden Mann betrügen wollten.“ „Ein schöner Armer, Sie,“ entgegnete der Schneider. „Es wäre mir interessant zu hören, was die Polizei zu diesem sogenannten Wunder sagt.“ „Halt! Da wir gerade bei der Polizei sind —: Wollen Sie die Sache mit uns abmachen, oder sollen wir auf die Wache gehen?“ fragte Christensen. „Ich begreife nicht, mit welchem Recht sich dieser

schwächpöppige Philosoph da herein mischt,“ sagte Blomberg gereizt. „Sie könnten froh sein, wenn Sie den zehnten Teil so klug wären wie Christensen,“ bemerkte Lars Larsen. „Er hat Ihren Diebstahl entdeckt — und Sie mögen sich winden, so viel Sie wollen, Sie entschlipfen uns nicht. Ich bin nur ein einfacher Bauer, Blombergchen, und Sie sind ein geriebener Großstadtschurk; aber Sie sitzen in der Falle, und wenn wir Bauern erst den Braten erwischt haben, dann halten wir ihn auch fest.“ Blomberg wurde es ungemütlich, doch er wollte sich trotzdem noch nicht ergeben. „Ja kann un—mö—g—l—ich etwas gestehen,“ sagte er störrisch. „Das brauchen Sie auch nicht,“ erwiderte Pedersen mit einem träftigen Schlag auf seine breite Brust. „Hier ist der Zeuge! Sie können nicht um mich herumkommen. Ich beschwöre es, daß ich Sie auf der Treppe gesehen habe.“ Endlich fühlte der Schneider, daß er in der Falle saß. Seine Vergangenheit war sehr mannigfaltig; man konnte ihm alles zutrauen; es gab viele dunkle Punkte in seinem Leben, die vielleicht bei dieser Gelegenheit ans Licht kamen. Selbst wenn er den Diebstahl leugnete, würde man ihn auf Pedersen's Aussage hin verurteilen. — Er kannte das Gerichtsverfahren von früher. Totenbleich, aber gefaßt blieb er hinter dem Stuhl stehen. Er hatte die eine Hand unter den Rod geschoben und nahm eine Stellung ein, die an Napoleon erinnerte. Und er wich auch nicht um einen Zoll von dieser trügerischen Ruhe ab, nur seine Lippen bebten ein wenig, als er sagte: „Es scheint, Sie wollen mir die zweihundert Kronen abzwicken, Herr Larsen, die Ihr geehrter Schwiegerjohn gestohlen hat?“ Larsen wollte eine heftige Antwort geben, aber Christensen beruhigte ihn und nahm das Wort: „Larsen verlangt eine schriftliche Erklärung von Ihnen, daß Sie das Geld genommen und den Beutel mit den Goldstücken in Andersen's Truhe gelegt haben. Außerdem müssen Sie sich verpflichten, das Geld zurückzuzahlen.“ „Aber wenn ich mich nun weigere?“ sagte Blomberg trotzig. „Sie können mir's glauben, ich kenne das Gesetz auch.“ „Wenn Sie sich weigern, schleppen wir Sie auf die Wache!“ rief Pedersen, der jetzt der Eifrigste war. Und er legte schon eine Hand auf Blomberg's Schulter. Der Schneider wich schreiend zurück. (Fortf. folgt.)

